

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1901)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

||| Erscheint jeden Freitag |||

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Abonnements-Einladung.

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» will eine religiöse, kirchenpolitische, wissenschaftliche und pastorell-sociale Rundschau sein. So möchte unser Blatt orientieren und zugleich für die Kirchengeschichte registrieren. Nach diesem Ziele arbeitete im laufenden Jahre die Redaktion mit ihren Mitarbeitern.

Das Blatt ist in seiner neuen Folge, dank eines verständnisvollen Entgegenkommens und reger Mitarbeit ein Organ des schweizerischen Klerus geworden. Möge kein Mitglied desselben dieses **sein Blatt** im Stiche lassen, sondern zu dessen **weiterer Verbreitung** mithelfen! So wird die Kirchenzeitung ihr Programm noch **ausgiebiger und allseitiger**, mit Hilfe eines treuen und wachsenden Stabes von Mitarbeitern, entfalten können.

Auch gebildete Laien werden ein Organ, das die Stimmen des Episkopats, die Anschauungen und Bestrebungen des Klerus spiegelt, den Stand der theologischen Wissenschaft verfolgt, die Tagesfragen im Lichte der katholischen Grundsätze beurteilt und die Laien zum Meinungsaustausch einladet, mit Nutzen halten.

Die Redaktion hat namentlich auch Anstalten getroffen, dass **für die hochwichtigen grundsätzlichen Materien des neuen schweizerischen einheitlichen Rechtes** ein allseitiger Meinungsaustausch zwischen Juristen und Theologen in den Spalten des Blattes stattfinden wird.

Wir ersuchen unsere gegenwärtigen Abonnenten, für die Verbreitung des Blattes tätig zu sein und für dasselbe in ihren Bekanntenkreisen zu werben.

Verlag und Expedition:

Räber & Cie.

Die Redaktion:

A. Meyenberg, Can. & Prof.

Dem jungen zwanzigsten Jahrhundert

überreicht der greise Papst als Neujahrs Geschenk die **Ausdehnung des grossen Jubiläums**, welches letztes Jahr in Rom gefeiert wurde, **auf den Erdkreis**. «Pertinebit id ipsum ad exorientis saeculi primordia rite dedicanda: neque enim aptius videmus iniri posse saeculum, quam si homines instituant de promeritis Redemptionis Christi uberius proficere.» So heisst es in dem vom Weihnachtsfest datierten päpstlichen Schreiben. Eine schönere Jahrhundertfeier kann es nicht geben, als jene wahrhaft katholische, die von der Kirche auf den Schwellen und unter den Pforten zweier Jahrhunderte

begangen wurde und annoch begangen wird. Der Statthalter Christi lud im letzten Jahre des Jahrhunderts den Erdkreis nach Rom ein, dem Mittelpunkt der Christenheit, dem Felsen Petri — zur feierlichen Huldigung an Christus und zur reichen Heiligung durch Christus. Und es drängte die Liebe Christi die Völker nach Rom. Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts öffnet aber der Papst die Schätze Christi in überreichem Masse und es strömt von Rom aus die Liebe Christi auf den Erdkreis, es überströmet die Gnade! — *Clausus porta — patet charitas Christi* — liess Leo auf die goldene Maurerkelle schreiben, mit der er den ersten Mörtel zum Schluss der Jubelpforte trug: ist auch die Pforte geschlossen — weit offen steht die Liebe Christi. Und zwischen diese beiden Taten Leos fällt sein herrliches unvergessliches Wort über den Erlöser Jesus Christus an den Erdkreis in der Encyklika Tametsi vom 1. November 1900.

Der Papst will eben beide Jahrhunderte einladen, mit Goldgaben ihrer Kultur wie die Magier aus dem Morgenlande vor Christus anbetend niederzufallen. Die Wissenschaft, die Industrie, die Kunst, die Freiheit, die Humanität, der sociale Fortschritt, vor allem aber der innere Mensch, die unsterblichen Seelen sollen Christo huldigen und von ihm das echte Gold von dem falschen scheiden lassen. Und während die Völker ihre Errungenschaften, Rechte und Freiheiten unter den Pforten der Jahrhunderte jubelnd preisen und ihre Wunden wehmütig beklagen, ruft Leo wie ein verjüngter Adler auflebend, — das grandiose Wort in die Welt: «Deiis, quae appellantur iura hominum, satis audit multitudo: audiat aliquando de iuribus Dei» — «Davon, was man Menschenrechte nennt, hat die Menge genug gehört; so höre sie einmal von den Rechten Gottes!» (Encyklika de Redemptore ad finem.)

Eben um das zu hören, zu beherzigen, in Fleisch und Blut umzusetzen, ist das Jubeljahr ausgerufen.*.

Pateat charitas Christi!

Alleluja!

In eigener Sache.

Wir erlauben uns, der nachfolgenden längern Arbeit über die Epiphanie ein kurzes Wort vorzuschicken. — Wir schrieben eben in der Neujahrsnacht über eine Gedankenreihe zur Jahrhundertwende, über ein «Nachtgespräch mit Jesus», in dem wir uns das scheidende Jahrhundert als den fragenden Nikodemus dachten, noch einige einleitende Zeilen

* Das Aktenstück, welches das Jubiläum für ein halbes Jahr verkündet, werden wir in nächster Nummer zum Abdruck bringen!

nieder, als bereits die zum heiligen Gottesdienst ladenden Mitternachtsglocken Abschied und Willkomm zweier Jahrhunderte mit ihren heiligen Wellen umspielten: Regi saeculorum immortalis et invisibili soli Deo honor et gloria in saecula saeculorum. Amen. (1. Tim. 1.) Wir wollten Gedanken, die sich uns innert der Rahmen der nächtlichen Unterredung Jesu mit Nikodemus zu einer Abendpredigt in den letzten Stunden des Jahrhunderts zusammengedrängt hatten — mutatis mutandis — auch mit den Lesern unserer Kirchenzeitung austauschen. Da traten in den ersten Stunden des Jahrhunderts wieder andere, zum Teil freilich verwandte Gedanken in den Vordergrund. Wir hätten noch ehe das Hochfest der Epiphanie mit seinem herrlichen Glanze den Morgen des Jahrhunderts erfüllt, allzugerne ein Wort mit unsern Seelsorgern ausgetauscht, das später — wenigstens nach unserer Ansicht — allzusehr post festum anklopfen würde. Leider wuchs dieses Wort durch eine gewisse Unruhe des Geistes und den Drang, eine Herzenssache auszusprechen, sich zum Leitartikel aus, obwohl derselbe eher, wenigstens in gewisser Hinsicht, eine Art homiletischen Seminars genannt werden könnte.

Zudem stehen diese Gedanken in einem gewissen Wogendrang zwiespältiger Intentionen. Der eine Teil unserer Leser wünscht vor allem kritische Bilder aus Kirche und Welt und Wissenschaft von höherer litterarischer Warte. Ein anderer ruft uns zu: nicht immer in die Tiefe fahren! herab, herab zum unmittelbar Praktischen, zu dem, was alle Tage am Pfarrhaus und an der Türe des Kaplans und auch an den Türen der Laien und des Volkes — und an den Portalen der Seelen anklopft!

Beide haben eigentlich recht. Und wir werden im neuen Jahre nach Möglichkeit mit unsern alten und neuen Mitarbeitern auch Beides nach Kräften besorgen. Es liegt das ja im Programm unserer Kirchenzeitung, das wir jedoch für heute nicht wiederholen wollen. Wir haben auch Anstalten getroffen, dass, wenn die eine oder andere Nummer nach der ersten oder zweiten Seite hin in grössern Arbeiten etwas stark ausgesprochen sich präsentieren sollte, einzelne kleinere Gaben immer wieder das Gleichgewicht herstellen.

Diese ersten Zeilen des neuen Jahrganges tauchen aber förmlich aus einem wahren Wogendrang dieser beiden Gedankenrichtungen heraus; sie haben den ursprünglichen Leiter, mit dem wir in das Jahrhundert einführen wollten, überflutet, und wollen, obwohl, wie bereits bemerkt, zunächst nur homiletische Winke, doch auch wieder als eine Art Einführung in das neue Säkulum angesehen sein. So liessen wir ihnen das erste Recht.

In solchen stürmischen Stimmungen gibt es eben für einen Redaktor nur ein Heilmittel — das Schreiben, das Sichausprechen. Und wenn auf diesen ersten Blättern sich heute ruhige Bilanzen zur Jahrhundertwende mit den unverblühtesten Aufdringlichkeiten eines Homiletikprofessors durchkreuzen, so möge der denkende Leser wenigstens das Eine daraus entnehmen, dass unter den Gedanken, die am Morgen des Jahrhunderts uns am meisten bewegten, das Interesse an den Rechten und Wünschen unserer Leser im vollen Vordergrund stand.

Die wissenschaftlichen und kulturellen Bilanzen des Jahrhunderts haben wir übrigens in den letzten Nummern innerhalb und ausserhalb der Mauern bereits gezogen und werden

reichlich Gelegenheit finden, auf das eine und andere zurückzukommen.

Was wir heute an die Spitze des Blattes stellen, trägt zunächst eine unmittelbar homiletisch-liturgische Marke. Aber es ist ein Wort vom höchsten, was auch das zwanzigste Jahrhundert besitzen wird — **ein Wort von Jesus Christus**. Darum wird uns vielleicht auch ein Leser, der homiletisch-liturgische Themata sonst überschlagen wird, uns doch noch eine Strecke Weges folgen. Die Prediger und praktischen Seelsorger aber möchten wir hiefür geradezu einladen, bitten jedoch nochmals um Rücksicht — wir kommen heute mit allen Aufdringlichkeiten eines Homiletikprofessors und haben alle andern Rücksichten fallen gelassen. Wir wollen aber nur scheinbar kleinliche Rezepte geben: der denkende Leser wird unsere Ziele verstehen. Konkret aussprechen lassen sich dieselben nun einmal nicht, ohne in einem Einzelfall mitten in die Sache zu greifen und in einer gewissen populären Breite sich zu ergöhen; der Leser möge also für diesmal die Ausdehnung der Arbeit in einer Nummer verzeihen.

Ein verkanntes Hochfest.

Epiphanie und Predigt.

Ein verkanntes Hochfest unter dem Volke — und man sollte hie und da meinen auch unter dem Klerus — ist Epiphanie — Erscheinung des Herrn. Es wird da und dort fast wie ein Heiligenfest angesehen. Und doch zählt es mit Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu den allerhöchsten Festen Christi, die es überhaupt giebt; das Kindlein von Bethlehem wird als der König der Völker und der Seelen hochfeierlich ausgerufen. Die Geschichte des Festes (vgl. Kirchenzeitung 1900, Nr. 2, S. 15) die hochprivilegierte Oktav, das veränderte «Communicantes», der wundersame Jubel, der Messe und Brevier, Meereswogen gleich, durchrauscht, beweisen den höchsten Festrang. Und es könnte der Seelsorger — in Betrachtung, Messe und Brevier acht Tage lang mit den Weisen des Morgenlandes vor der so herrlich gewordenen Behausung des Königs der Könige weilen — und in seiner Festtagspredigt das Volk nicht mitfühlen lassen, was für ein Jubel in diesen Tagen die Kirche durchflutet? «Wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über!» Und doch begnügt man sich dann und wann an diesem Tage auf der Kanzel mit einigen weitabliegenden und unzählige Male wiederholten allgemein moralisierenden Themata von der Ausdauer der Weisen — von der Tugend der Beharrlichkeit in frohen und traurigen Tagen — etc. etc., alles gewiss recht gute, praktische Gedanken — aber sie sind viel, viel zu wenig in das Licht des Festes gestellt, wenig oder gar nicht von der wundersamen Dogmatik des Geheimnisses überstrahlt.

Der Raum gestattet uns freilich bloss dürftige Winke.

Man muss es vor allem dem Volke zum Bewusstsein bringen, durch den hochfeierlichen Gottesdienst, durch den Kirchenschmuck und namentlich durch die Predigt, dass es sich um ein sehr, sehr hohes Fest handelt. Und was könnte vor allem auch im ersten Monat des Jahrhunderts die echte Gesinnung der Christen nachhaltiger stärken als gerade die grandiose Oktav des Königsfestes Christi: Epiphania Domini super limina saeculi! (Man vergleiche

hiez u auch die Encyklika Leo XIII. de Jesu Christo Redemptore. K.-Z. 1900, Nr. 46.) «Aber schon wieder ein Hochfest! Sobald nach Weihnachten!» Eben dieses «schon wieder» ist von der Kirche beabsichtigt. Wir vergessen hie und da — dass die heilige Freude eine wahre Grundgewalt der Religion ist. Man schlage z. B. in einer biblischen Verbalkonkordanz die Worte: gaudeo, exulto, lætor, gaudium, exultatio, lætitia und verwandte Begriffe auf. Ein Riesenstrom der Freude flutet durch Schrift und Liturgie: Man vergleiche eben nur diese Epiphanieoktav. Und was lesen wir überdies in der zweiten Nocturn des Epiphaniestes? Gaudete in Domino, predigt da Leo der Grosse — (und zwar viel besser als 27 Predigtbücher!) dilectissimi, iterum dico: gaudete! Quoniam brevi intervallo temporis post solemnitate Nativitatis Christi, festivitas declarationis eius illuxit! Und wiederum in der zweiten Nocturn der feria IV in der Oktav (diese Lesungen sind, nebenbei bemerkt, wahre Predigerschätze also auch vor dem Feste der Präparation des Redners zu empfehlen!) ruft derselbe Leo aus: Epiphaniæ veneranda solemnitas dat perseverantiam gaudiorum. Und er deutet die Absicht der Kirche, welche über zwei Wochen die höchste Festfreude fortdauern lässt: damit mitten unter den benachbarten Geheimnissen und Sakramenten zweier verwandter Festtage die Macht der Freude und Wärme des Glaubens nicht abnehme! Auf das Heil aller Menschen — so fährt er fort — zielte es ja ab, dass Jesus, zwar noch eingeschlossen in einem kleinen Städtchen — doch heute schon dem ganzen Erdkreis feierlich sich zeigt. Damit hat Leo den grossen Festgedanken der Epiphanie gezeichnet! Epiphanie ist Vollweihnachten! Weihnachtspfeingsten! Weihnachten für alle Welt, Weihnachten für alle Völker, Weihnachten für Juden und Heiden, Weihnachten für unsere einst heidnischen Vorväter und darum Weihnachten für uns, Weihnachten für alle Seelen. Wer erscheint? Jesus für alle: Jesus Glaubenslicht für alle! Die Gnade Jesus für alle: «Gott will, dass alle Menschen selig werden.» Aber auch die Hand des Jesuskindes auf alle Völker, auf alle Menschen, auf dich! Jesu Recht über alle ist ausgerufen: «Mein bist du: bei deinem Namen hab ich dich gerufen» — so spricht Jesus zu jedem Volke, zu jedem Menschen. Jetzt verstehen wir den hochfeierlichen Introitus des Festes: ecce advenit Dominator Dominus et regnum in manu eius et potestas et imperium (Malachias 5). Strahlend bricht heute die Sonne der Gottheit Jesu durch die Wolke seiner Kindheit und Menschheit und überstrahlt den Erdkreis und die Herzen des Erdkreises. Wir huldigen dem Kinde als König, als Gott, als Welterlöser. Man lese nun oder betrachte in diesem Geiste die Lektionen der ersten Nocturn: Jerusalem, venit lumen tuum: das Jesuskind erscheint mit seinem Glaubenslicht und alle Völker strömen zu ihm (Isaias cap. 60). «Sitientes venite ad aquas»: das Jesuskind kommt mit seinem lebendigen Wasser der Gnade (erste Lesung der ersten Nocturn) und alle Völker kommen zu ihm. Jesus ist König durch Person und Amt — König durch den Glauben König durch die Gnade! — Man lasse doch diese Gedanken der Kirche reichlich in die Predigten dieses Festtages und dieser Festzeit strömen — und das Volk lernt verstehen — wenes an Epiphanie feiern soll und wie es mit den Weisen das königliche Jesuskind feiern soll.

Epiphanie und Festhomilie.

Wir könnten jetzt eigentlich schliessen. Wir haben ja angedeutet, in welchem Geiste die Kirche die Predigten der Epiphaniezeit erfüllen möchte.

Aber wie gesagt, die homiletische Aufdringlichkeit lässt uns keine Ruhe. Zudem bietet sich dabei Gelegenheit, ein Wort für eine Vergessene einzulegen — für die exegetische Homilie, auch für die exegetische Festhomilie. Man hat diese Predigtart, die in rascher, farbenreicher, populärer und liebevoller Exegese den Evangelien Satz für Satz oder doch Zug für Zug folgt — (verbum tuum, Domine, super aurum et topazion!) — nur da und dort eine packende Anwendung in prägnanter Kürze einfließt, um dann am Schlusse in einen dogmatischen oder moralischen Centralpunkt, wie in einem rauschenden, belebenden Wasserfall zusammenzuströmen, von dem die Wasserbäche des Lebens ausgehen — ja, man hat eben diese herrliche Predigtart mit dem ungerechten, spröden Namen — niedere Homilie bezeichnet und da und dort vornehm in den Winkel gestellt — vielleicht weil gerade sie der edelsten angestrebter Geistes- und Betrachtungsarbeit wert ist. — Auch die obigen Epiphaniagedanken liessen sich sehr passend in einer Festhomilie über das Evangelium behandeln. Man erkläre, nach einer kurzen festlichen Einleitung, die gleich in medias res führt, Satz für Satz des Evangeliums einfach und klar, aber festlich und warm, damit das Volk lebendig und anschaulich die Reise der Könige und die hl. Gedanken und Taten der Könige gleichsam miterlebe, mitdenke und mitmache. Man flechte nur da und dort ganz kurze, packende, praktische Anwendungen ein. Die Homilie aber eilt rasch vorwärts nach Jerusalem, nach Bethlehem! Das alles muss sich freilich auf solide Exegese stützen. Aber was für herrliche Stoffe sind z. B. bei Grimm, Leben Jesu; Meschler, Leben Jesu; Holzammer, Geschichte der Offenbarung; Knecht, bibl. Kommentar; Lohmann, Leben Jesu aufgespeichert! Und wie leicht lassen sich wie im Vorübergehen die oben erwähnten kurzen Anwendungen einflechten. Davon ein anderes Mal.

Vielleicht hat diese ganze Erklärung des Evangeliums bis zur Ankunft in Bethlehem mit den kurzen, eiligen Anwendungen eine Viertelstunde gedauert. Nun ist die Homilie bei ihrem Centralpunkt, bei ihrer Centralanwendung und zugleich bei ihrem Schlusspunkte angelangt. Dabei verweilt sie nun nach dem Beispiele des grossen Homileten, des hl. Johannes Chrysostomus, länger; die ganze noch übrige Zeit, den Rest der noch übrigen fünfzehn oder zwanzig Minuten. Was bis jetzt nur wie eine latente elektrische Kraft durch die Ketten und Leitungen der Gedanken eilte, was nur da und dort in dem Funken einer ganz kurzen Anwendung aufblitzte — das leuchtet jetzt als volles, helles Licht auf am Schlusse der Homilie. Es ist der Gedanke an das Jesuskind als König. Die Homilie bleibt nun liebend stille stehen mit dem Stern und den Weisen vor Jesus dem Königskind. «Und die Magier öffnen ihre Schätze und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen.» Aber die Homilie sieht in diesen Gaben nur lauter Wege zu Jesus nach dem Beispiele der Väter. Wie die Könige, sieht sie immer und immer wieder nur Jesus. Jetzt erscheint die ganze Dogmatik des Festes, und alles läuft in wenige praktische Centralanwendungen zusammen.

Gold opferte man einem König. Dieses Kind ist wahrhaftig ein König. Die Engel, der Stern haben ihn verkündet. Er ist Gott; er kann sagen: Ich bin die Wahrheit. Darum hat dieses Kind ein Recht auf unsern Verstand: es ist ja der Gottessohn, ist die erste, unfehlbare, göttliche Wahrheit. Man popularisiere z. B. die folgenden theologischen Gedanken: Deus est prima veritas in cognoscendo et dicendo . . . auctoritas ipsius Dei revelantis qui nec falli nec fallere potest. Vgl. Vaticanum!

Unser Verstand ist für die Wahrheit geschaffen. Gott ist die Wahrheit. Dieses Gotteskind ist die Wahrheit. Darum ist dieses Kind König über unsern Verstand. Es besitzt nicht bloss einige Wahrheiten, Es hat alle Wahrheit. Es ist selber die Wahrheit. Dieses Kind hat uns ja die Religion, die erste, die höchste Wahrheit gebracht. Es spricht zu uns. Es redet zu uns durch die Kirche. Jeder Glaubenssatz ist ein Satz von ihm. Heute steht dieses königliche Kind vor dir und vor allen Menschen der Erde: Willst du glauben? Und wir sagen freudig: ja. Jeden Glaubenssatz nehme ich an, auch wenn ich ihn nicht ergrübeln und durchschauen kann. Die ganze hl. Religion — ich nehme sie freudig an. Wegen dir, o königliches Kind, nehme ich sie an. Du bewegst mich dazu. Du bist die Wahrheit. Du bist der König, denn du kannst nicht täuschen und niemand kann dich täuschen. — Man zeige das z. B. an dem einen und andern Glaubenssatz. — Dann zeichne man den Glauben in kräftigen Strichen als Aufklärung von Gott: Surge, illuminare, Jerusalem (Seele), quia venit lumen tuum — durch jedes verlesene Evangelium, durch jeden Satz des Katechismus! Man erinnere daran, dass mit den Weisen aus dem Morgenlande alle Völker zu diesem Lichte der Aufklärung kommen: Leva in circuitu oculos tuos . . . filii tui de longe venient . . . et ambulabunt gentes in lumine tuo . . . in deinem Glaubenslichte, o Jesuskind, in deinem Lichte, o Jerusalem, o Kirche! Ja, heute steht die ganze katholische Kirche an der Krippe des Herrn mit allen ihren Lehrern des Glaubens, mit allen ihren Predigern, mit allen ihren Missionären. Im Auftrage des Jesuskindes sagt sie (mit dem Apostel Paulus): in captivitatem redigo omnem intellectum in obsequium Christi — Ich will gefangen nehmen jede Intelligenz, jeglichen Verstand für den Dienst Christi (2. Cor. X. 5). Ist das etwas Unwürdiges, seinen Verstand der Wahrheit gefangen zu geben? sich vor der unfehlbaren Wahrheit zu beugen? Das ist die höchste Pflicht, die höchste Ehre des Menschen, des Mannes. — Es handelt sich hier nicht um eine ausführliche Predigt über den Glauben. Aber es handelt sich darum, zu zeigen, dass das Jesuskind ein Recht hat auf unsern Verstand — das erste volle Königsrecht. Es handelt sich darum, das Glaubensmotiv in diesem Lichte zu zeigen. Es handelt sich darum, zu zeigen, dass man alle Glaubenssätze nicht nach eigener Wahl, sondern eben um dieses Wahrheitskönigs willen anzunehmen hat. Das vermag das Interesse am Glauben für sich, für die Neuzeit, für die Missionen gewaltig zu wecken. Dein Gold d. i. dein Bestes, deinen Verstand, unterwirf diesem Kinde, unterwirf ihm freudig im katholischen Glauben und Sorge dafür, dass es auch andere tun! «Habet Glauben!»

In ähnlicher Weise deute man das Weihrauchopfer. Es steigt zum Kinde empor als dem allmächtigen Gott.

dem König der Schöpfung. Auch hier gilt es, bloss in markigen Zügen die Schöpferrechte dieses Kindes zu verkünden (vgl. Introitus!). Die praktische Anwendung heisst: Anbeten! Die Weisen «opferten Weihrauch», «fielen nieder und beteten ihn an». Es ist von eminenter Bedeutung, das Volk hie und da in der Predigt selbst — oder bei der nachfolgenden Wandlung — zu einem vollen Akte der Anbetung zu bringen. Worin besteht der Kern der Religion, der Gottesverehrung? Gerade in der Anerkennung der unendlichen, unermesslichen Höhe der königlichen absoluten Majestät Gottes — und unserer eigenen absoluten, allseitigen Abhängigkeit von Gott. Sehr schön sagt Lehmkuhl (Theol. moralis I. 336): Adoratio actus est, qui pure et simpliciter et directe exercet, quod religio postulat: videlicet actus, quem rationalis creatura ad Deum dirigit ad significandam seu manifestandam agnitionem summae divinae celsitudinis propriaeque omnimodae dependentiae. Alii religionis actus ut oratio, id etiam faciunt, sed non id solum aut non directe, immediate, simpliciter, pure! Was für eine asketische Weisheit liegt in einer solchen einzigen korrekten theologischen Definition, wenn man sie ausdenkt! Man leite also heute das Volk und namentlich die Männer an, geistig vor dem Jesuskinde niederzuknieen. Es erscheint ja heute als Herr der Sterne, d. h. der ganzen unvernünftigen Schöpfung, und als Herr der Menschen, der vernünftigen Schöpfung, als allmächtiger König des Alls — jede Faser an dir ist sein! Es ist schon viel erreicht, wenn der Prediger heute diese Gedanken mächtig wecken kann: Ich bin ein abhängiges, ein voll und ganz abhängiges Geschöpf des Jesuskindes. Mein wunderbar eingerichtetes Auge und der Sonnenstrahl, der es trifft, jeder Atemzug, jeder Herzschlag, jede Ader, jede Faser an mir und vor allem meine herrliche unsterbliche Seele ist total, ganz und gar Gottes Werk und Eigentum. Das Jesuskind hat auf alles das ein volles, unveräusserliches, heiliges Recht. Aus mir bin ich nichts. Durch Gott bin ich alles. Ich bin ein Geschöpf, ein Nichts, ein Wurm — und er ist der Unendliche, der Schöpfer, der König, der zu mir herabgestiegen ist. Ja, meine Seele, «siehe in diesem Kinde ist erschienen der Herrscher, der Herr, und in seiner Hand ist das Reich und die Macht und die Herrschaft» (cf. Introitus!). Ich erkenne das an, ich bete dich an im Staube mit den Weisen aus dem Morgenlande! Man geht durchschnittlich viel zu wenig darauf aus, diese Gedanken und Gefühle mit all ihrer Macht und Kraft und unwiderstehlichen Wucht wie einen überwältigenden Strom in die Seelen zu leiten. Und doch tut den stolzen, modernen Menschen nichts mehr not als gerade das. Der Apostel schreibt in der oben citierten Stelle an die Korinther (2. Kor. X. 4) die grossartigen Worte: Die Waffen unseres Geistes sind nicht aus schwachem Fleisch. Die Macht Gottes ist uns zur Verfügung gestellt. Wir reissen ganze (Menschen) Festungen (des Stolzes) nieder. Wir reissen nieder die menschlichen Pläne, nieder jenes hohe Bollwerk, das sich auftürmt wider die Wissenschaft Gottes — und nehmen jegliche Intelligenz gefangen (im Glauben) für den Dienst »Christi!« Ja wenn es der Prediger verstände in diesem Sinne vor der Krippe des Königskindes die Bollwerke des menschlichen Stolzes niederzureissen, dass das Volk, dass die Männer, dass das junge zwanzigste Jahrhundert demütig und anbetend kniet und alle seine

Riesenkraften demütig niederlegt vor Jesus, sie auf ihre Wurzel, auf Gott zurückführt — wie viel, wie ungemein viel wäre schon erreicht. Wenn es uns an Epiphanie und in dieser Epiphaniezeit so recht gelänge, die Gemeinden im Sonntagsgottesdienst in dieser Gesinnung zur hl. Wandlung zu führen — so wäre mit eben dieser Gesinnung der Anbetung, der rückhaltslosen Huldigung an den kleinen demütigen König der Jahrhunderte ein Boden für alles Gute, ein Ackerland für eine reiche Ernte gewonnen.

Das bittere Myrrhenopfer weist endlich auf den leidenden Menschen Christus. Die bittere Myrrhenwurzel gehört zu Spezereien, mit denen man die Leichname einbalsamiert. Das Kind in der Krippe hat seinen Fuss schon auf den Kreuzweg gesetzt — der Stall, das Krippenstroh sagen es deutlich genug. Im Hebräerbrief 10, 5—7, hat uns der hl. Geist den ersten Gedanken des Jesukindes geoffenbart: *Ingrediens in mundum dicit: . . . corpus aptasti mihi . . .* Du hast mir einen Leib, die Menschennatur gegeben — anstatt der Opfer des alten Bundes komme ich: *ecce venio: in capite libri scriptum est de me, ut faciam Deus voluntatem tuam!* Am Anfange meines Lebensbuches (auch des Buches der Bücher) steht geschrieben — o Gott, ich komme — zum Opfer, zum blutigen Opfer — um deinen Willen zu tun von Bethlehem — bis Calvaria. Und als Frucht dieser Riesenarbeit, dieser Blutarbeit wird dieses Kind dir, den Menschen und den Völkern, die Verzeihung der Sünden, — und das zweite Leben: die heiligmachende Gnade in die Seele legen. Es ist der Erlöserkönig, der Gnadenkönig. Auch hier genügen wenige Worte. Zweck ist, das allseitige Königtum Jesu auszurufen. Und für einen solchen König hätten wir kein Myrrhenopfer: d. h. nicht die saure, mühevollere Anstrengung der Pflicht als Väter, Mütter oder heisse der Beruf wie er wolle — um Jesu willen — als Gottesdienst für Jesus! Für einen solchen König wäre die Leistung einer guten echten Beicht zu viel! zu viel ein katholischer Sonntag! ein katholischer Freitag! zu viel eine immer neue Kriegserklärung gegen einen Hauptfehler, gegen eine Hauptleidenschaft! Kannst du dich im Hinblick auf einen solchen dreifachen König nicht mit deinem Schicksal versöhnen; er hat ja die Hand darin? In solcher Gesinnung werden wir dann mit den Weisen auf einem anderen Wege heimkehren. — So dächten wir uns eine Festhomilie, die wieder einmal das volle herrliche Königtum Jesu für das zwanzigste Jahrhundert auskündet: alle die genannten Exegesen, Anwendungen etc. sind nur Strahlen des einen Centrallichtes: *Ecce advenit dominator Dominus!* Die rasche Reise mit den Weisen soll ihre Gedanken und Gefühle leise wecken, das Stillstehen mit ihnen vor dem Jesuskinde in dessen Königtum staunend und ergriffen einführen, damit wir glauben, anbeten und uns anstrengen für Jesus den König. Das alles liesse sich ja auch mit Leichtigkeit in dogmatische und moralische Predigten fassen. Aber dann dürfen das keine abstrakten Reden über das Königtum Christi sein, die vom Festgeheimnis wegfahren, wie ein Eilzug, dem der Weichenwärter die Schienen für die Ausfahrt aus dem Bahnhof gestellt hat. Es müsste auch in der Predigt über Jesus als König der Wahrheit (Gold), der Schöpfung (Weihrauch), der Gnade (Myrrhe) der überreiche Stoff des Evangeliums und der Liturgie alles mit seinen Goldfäden durchwirken.

Die Hauptsache, die Herzenssache, die uns die Feder in die Hand drückte und uns keine Ruhe liess, bis diese Gedanken niedergeschrieben waren, ist aber unsere heilige Ueberzeugung, dass man an derartigen Hochfesten nicht bloss peripherische, moralisierende Gedanken, die ja an sich ganz gut sind, behandeln sollte, sondern ins volle Licht eintreten, aus dem vollen Borne des Festes schöpfen.

Es giebt keine bessere Predigerlektüre zu Anfang des Jahrhunderts, als die Encyklika des Papstes «de Redemptore». Und was sagt er den Predigern? Am Schlusse des Rundschreibens bittet und beschwört der Papst ausdrücklich die Patriarchen, die Bischöfe, den Klerus, die Lehrer der Volksschulen, der Gymnasien, die Homileten, die Prediger, die Schriftsteller um eines: *insculpere populorum in animis germanam notionem et prope imaginem Jesu Christi!* Grabet, ja grabet ein in die Seelen des Volkes — die volle wahre Kenntnis, ja geradezu das Bild Jesu! (Vgl. Encyklika K.-Z. 1900, Nr. 46, S. 410.)

Mögen die Prediger, die Lehrer, die Schriftsteller, die Väter, die Mütter das Papstwort praktisch beherzigen.

Wir schliessen das alte und eröffnen auch für unsere Arbeit und damit auch für unser Blatt das neue Jahrhundert mit dem rührenden Gebete des greisen Papstes am Schlusse seiner Encyklika zu Ehren des Erlösers:

«Umarme, o Gottessohn, in deiner Güte die Menschen aller Völker und Geschlechter und bleibe eingedenk deines wunderbaren Wortes: Ich, wenn ich einst von der Erde erhöht sein werde, werde alles an mich ziehen.» (Joh. 12, 32.)

A. M.

Ein Irrtum beim Verkünden.

Unter der Rubrik des Verkündbuches: «Fest- und Feiertage, die auf diese Woche einfallen, sind folgende» oder «Diese Woche fallen ff. Feste ein» — verlesen manche Seelsorger die Heiligennamen aus dem nächstbesten Kalender. Und doch ist hier der Kirchenkalender allein massgebend, unserer Ansicht nach in der Form des Diöcesandirektoriums. Erlaubt ist es auch, den einen oder anderen Heiligennamen beizufügen, der für diesen Tag im Martyrologium vorherverkündet wurde, auch wenn das Fest tatsächlich in der Liturgie nicht gefeiert wird. Da die Heiligennamen der katholischen Kalender meist ebendort her stammen, so haben wir nichts einzuwenden, wenn der Pfarrer neben dem Kirchenkalender auch noch einen anderen guten Kalender zur Herstellung des Verkündbuches benutzt, namentlich aus Rücksicht auf besonders verehrte Heilige, die keine eigenen Feste haben. Was wir aber heute betonen möchten — ist das ausführliche Verkünden der hohen Festzeiten und Oktaven. So sollte z. B. am nächsten Sonntag (Epiphanie) verkündet werden: Während der folgenden acht Tage feiert die Kirche beständig die Oktav des hohen Festes der Erscheinung des Herrn. Es ist ganz falsch, für diese Woche einfachhin die sonst den Kalendertagen eigenen Heiligenfeste zu verkünden. Warum denn etwas verkünden, das tatsächlich gar nicht wahr ist? Die Kirche feiert ja in dieser Woche eben des Hochfestes wegen keine Heiligenfeste. Höchstens dürfte man der obigen Verkün-

digung noch beifügen: ausserdem gedenkt die Kirche während dieser Woche noch der ff. Heiligen etc. (Commemorationen — Martyrologium). Fallen Oktaven ein, die Feste dulden, so sind diese und zugleich die Heiligenfeste zu verkünden.

Vor allem aber soll man dem Volke die hochfeierlichen und gnadenreichen Oktaven der Hochfeste zum Bewusstsein bringen — eben einmal durch das besprochene Verkünden derselben, dann auch durch das zeitweilige Erwähnen derselben in Predigt, Katechese und Beichtstuhlspruch — endlich durch das Belassen wenigstens eines Teils des Festschmuckes der Altäre während der ganzen Oktav nicht bloss bis zum einfallenden Sonntag. Beginnt eine Oktav innerhalb der Woche, so ist sie am Sonntag vor dem Feste und am Sonntag innerhalb der Oktav zu verkünden. So verkündet man z. B. am Sonntag innerhalb der Oktav von Fronleichnam: «Bis und mit dem nächsten Donnerstag feiert die Kirche immer noch die hohe Oktav des Fronleichnamfestes.» Was eine Oktav, was ein Oktavtag ist, das kann man doch wohl gelegentlich einmal und sogar recht fruchtbar in Predigt und Katechese erklären. Verflechten sich mehrere Oktaven, wie z. B. in der Weihnachtszeit, so kann auch das passend verkündet werden. Man verkünde z. B. für den zweiten Januar das Oktavfest des hl. Stephanus, für den dritten das des hl. Johannes usf.

Es ist das eine scheinbare Kleinigkeit, die da und dort noch nicht beachtet wird. Wer aber auch hierin im Geiste der Kirche handelt — kann auf das Interesse des Volkes für diese hohen achtägigen Gnadenzeiten, auf das Glaubens- und Gebetsleben der Gemeinde mit vieler Frucht wohlthätig einwirken. *A. M.*

Pariser Eindrücke.*

Mein lieber Freund! Meine durch ernstes Unwohlsein verursachte vorzeitige Abreise hat unser Vorhaben, auf der langen Eisenbahnfahrt der gemeinsamen Heimreise die Gesamteindrücke auf einzelnen Gebieten zu besprechen und auszutauschen, leider verhindert. Da Sie als treu kirchlich gesinnter Laie auch den Beobachtungen in religiöser Hinsicht grosses Interesse entgegenbringen und ausdrücklich betonten, Sie seien gespannt, welche Eindrücke Sie empfangen, der Sie gegenüber dem oft sich widersprechenden Urteil völlig vorurteilslos selbst zu beobachten sich vornahmen, so will ich nachträglich einige Eindrücke Ihnen mitteilen in der Erwartung, dabei die Ihrigen zu vernehmen.

Auf der Hin- und Herreise glaubte ich zu beobachten, dass die Kirchen auf dem Lande, wie die Dörfer des reichen Frankreichs übrigens selbst, meistens keinen gar günstigen Eindruck machen. Wie die Häuser stil- und schmucklos, alle einförmig und kahl gebaut sind, weit entfernt vom heimeligen Eindruck unserer Schweizerdörfer, so sind die Kirchen meistens klein, in der Mehrzahl alt, ohne Sorgfalt und Schmuck, ähnlich wie die im ganzen kleineren und weniger schönen Kirchen in unsern protestantischen Gegenden, Ausnahmen

* Musste leider wiederholt zurückgelegt werden. Die Leser werden aber auch im neuen Jahrhundert den interessanten Ausführungen unseres *φ*-Mitarbeiters gerne folgen. *D. R.*

bestätigen auch hier die Regel. Namentlich sehen auch die Friedhöfe sehr vernachlässigt aus.

Paris selbst zählt ja eine grosse Zahl durchwegs herrlicher Kirchen in allen Baustilen, von der Mustergotik der Sainte Chapelle und von Notre Dame zu den zahlreichen prachtvollen Tempeln der Renaissance und des Zopfstils, wie Notre Dame des victoires, Trinité, St. Laurent, Invalides, sowie der in der Antike gehaltenen Madeleine und zum Teil Geneveva (Pantheon), endlich die neue Herz-Jesu-Kirche auf Montmartre in romanischer Architektur. Aber die meisten erzählen doch, dass sie schon bessere Zeiten gesehen. Welch andern Eindruck machen die Kirchen und Dome am Rhein, die alle infolge neuerer Restauration einen musterhaften Anblick gewähren!

Man findet ja den Tag über immer einzelne Betende in den Kirchen, in einzelnen, wie Montmartre, Notre Dame des victoires ziemlich viele, aber für die volkreiche Stadt ist doch der Besuch äusserst schwach, namentlich auch am Sonntag. Ueberall in katholischen Städten, ja selbst auch in protestantischen Städten, würde man den Sonntag doch schon an den Kirchgängern erkennen, in Paris kaum; da verschwinden die Damen, die ein Gebetbüchlein tragend etwa mit Kindern in die Kirchen wallen. Damit soll nicht gesagt sein, dass man nicht auch Männer in den Kirchen findet, selbst an Werktagen sieht man überall vornehme Herren, die fromm beten, aber zu dem Gewoge auf den Gassen doch in verschwindender Zahl. Und Arbeiter — keine! — wenn nicht in einzelnen Quartieren besondere Arbeitergottesdienste existieren.

Die Franzosen haben in ihren Kirchen wohl überall ihren offiziellen Schweizer, die namentlich an Werktagen in den fast leeren Kirchen wenig nötig wären und deren dienstmässiges Herumlaufen mit Zweispitz und Stab im Gotteshaus uns denn doch wenig anspricht; sonst nehmen es die Besucher mit dem Pfarrgottesdienst weniger genau. Da ist ein fortwährendes Gehen und Kommen nach Belieben. Oft trägt wohl auch die Geistlichkeit viel dazu bei; in einer so grossen Kirche wie St. Trinité waren von 9 bis 1/2 11 Uhr auf dem Hauptaltare Stillmessen; in dieser Zeit des üblichen Kirchenbesuches weder Amt noch Predigt. Ich habe mehrfach den Eindruck bekommen, dass die Geistlichkeit am Altare wohl mustergültig ihres Amtes waltet, aber wenig Anstrengungen macht, das Volk anzuziehen und die Grosszahl einem Pfarrgottesdienst oder wenigstens ganzen Gottesdienst mit Predigt zuzuführen. Um so mehr Hochachtung verdienen die frommen Seelen, die an Sonn- und Werktagen aus innerem Antrieb die Kirchen besuchen; es braucht bedeutende Frömmigkeit und Pflichtgefühl, denn von einer fast allgemeinen Gewohnheit, gerade einem Hauptgottesdienste beizuwohnen, merkt man wenig. Ob wir uns täuschten, wenn wir den Eindruck bekamen, dass die Geistlichkeit hierfür nicht sonderlich Eifer entfaltet? Da wollen wir nicht nur froh sein über unsern Pfarrgottesdienst und Gottesdienst mit Predigt, sondern mit allen Mitteln sorgen, dass im Volke zu Stadt und Land das Bewusstsein lebt, in dieser Weise der Sonntagspflicht genügen zu sollen.

Auffallen wird jedem Schweizer, wie überall in den Kirchen gewisse Seitenaltäre, meistens Marien- und Herz-Jesu-Altäre, von Geistlichkeit und Volk ausserordentlich bevorzugt werden, auch vor dem Hauptaltare. Nicht minder

sind die vielen Segensandachten und die hl. Messen mit Aussetzung doch eine Specialität des modernen französischen Katholizismus. Hierin, wie namentlich in betreff des Kirchengesanges, müssen wir, meine ich, unsere Gewohnheiten hochhalten, selbst wenn es da und dort nicht tadellos allen Vorschriften oder Idealen entspricht. Wie viel ansprechender ist es, wenn ein ganzer Kirchenchor zu Stadt und Land regelmässig im Sonntagsgottesdienst als Repräsentant des Volkes den Gesangsdienst versieht, als wenn letzterer nur von einem oder zwei bezahlten Sängern oder von einzelnen Priestern versehen wird! Wenn die Alternative so wäre, da würde ich hundertmal lieber unsere Zustände wählen, selbst wenn der Choral noch so mangelhaft und wenn unsere Pflege des Gesangs allerlei Schattenseiten im Gefolge haben mag. Manche laue Katholiken werden zunächst fast nur dadurch dem regelmässigen Gottesdienstbesuch erhalten! Gott Lob, dass wir wieder weite Beteiligung der Sängervelt am Kirchengesang haben! So aufgefasst mochte selbst das Uebergangsstadium des deutschen Gesanges, das jetzt beim liturgischen Hochamt überall überwunden ist, in einem mildern Lichte erscheinen.

Einmal haben wir an einem Werktag in Notre Dame de bonne nouvelle nach dem Pfarrgottesdienst eine Katechese über das achte Gebot vom dortigen betagten Pfarrer angehört. Gut vorbereitet und gediegen, freilich ziemlich theoretisch, trug er seine Instruction religieuse vor, aber an Zuhörern fanden sich keine zwei Dutzend Personen, ältere Leute, fromme Seelen, Kinder keine! Ueberall fehlt die bei uns gewohnte geregelte Pastoration!

Sie erinnern sich, wie oft wir in den Kirchen die Aufforderung zu Kollekten mit Sammelbüchsen gezählt haben; wenn ich mich nicht täusche, haben Sie es in St. Germain Auxerrois auf 26 gebracht, wohlverstanden alle officiell, von Kirchengemeinderat, Armenkommission, Geistlichkeit, Erzbischof und zwar für alle möglichen religiösen Zwecke: Missionen, Armen-Anstalten, von den Kleinkinderschulen bis hinauf zum Institut catholique. Darin mag ein Vorzug der französischen Katholiken liegen und ein glänzendes Zeugnis ihrer Opferwilligkeit, aber doch auch eine grosse Schwäche. Wenn man in einem katholischen Lande für das niedere wie höhere, ja akademische Schulwesen sich völlig zurückziehen und absondern muss, ohne auch nur im Parlament und in der Oeffentlichkeit je und je ernste Vorstösse zu versuchen, um diese beelendende Lage zu ändern, so wird keine gründliche Besserung eintreten. Es ist natürlich für den Fernstehenden sehr gefährlich, ein Urteil sich zu erlauben, aber das ist sicher, wenn man den Kampf nicht ernst im öffentlichen Schulwesen aufnimmt, werden die Wohltaten dieser enormen Ansprüche an die Gutgesinnten immer nur relativ wenigen zu Gute kommen, von einer ernsthaften Gesundung kann keine Rede sein und wie die neuesten Projekte auf die Kongregationschulen beweisen, haben die kirchenfeindlichen Machthaber, wenn man sich nur absondert, hundert Mittel, um den Privatschulen das Wasser abzugraben.

Dahin gehört auch der Mangel einer angesehenen, gediegenen und zuverlässigen katholischen Presse, gerade wie in Italien. Nicht nur werden von der Grosszahl die in verschiedenen Nuancen den Katholizismus verfechtenden mehr oder weniger monarchischen Blätter gar nicht beachtet, auch von einsichtigen Geistlichen werden die viel zu einseitigen und wenig gründlichen «Croix», «Verité» etc. nicht gar ernst

genommen. Es ist in dieser katholischen Presse viel zu wenig Unabhängigkeit und Befriedigung aller menschlichen Interessen, als dass sie neben den seriösen Zeitungen wie «Débats», «Temps» sich irgendwie sehen lassen dürften, abgesehen vom Riesenerfolg des «Petit Journal» etc. Es hat mir ein hervorragender Geistlicher erzählt, wie der Bischof seiner Diocese — eine der markantesten Erscheinungen im französischen Episkopat — nicht nur eine Ausgabe der «Croix» für seine Diocese verboten, damit keine Dummheiten gemacht und seine Pläne nicht gekreuzt werden, sondern auch der Geistlichkeit ausdrücklich untersagt hat, in Zeitungen zu schreiben, wie denn auch kein Pfarrer irgend einen Anschlag an die Kirchentüren machen oder etwas verlesend an die Pfarrgenossen richten dürfe, ohne Genehmigung des Bischofs. Allen Respekt vor dem kirchlichen Gehorsam in den zuständigen Gebieten, aber da, wie in dutzend Dingen zeigt sich eklatant, wohin die Unterbindung privater Initiative und begeisterter Tatkraft hinführt.

Es war gewiss eine Kleinigkeit und mir persönlich gar nicht unangenehm, wenn man in Paris das Celebret von dem Promoteur des bischöflichen Ordinariates persönlich unterschreiben lassen musste; einige Gründe leuchten jedermann ein. Aber liegt darin nicht auch eine jener Erscheinungen, durch die in Frankreich, Italien etc. der Pfarrklerus, wie man schon gesagt hat, zu einer Art Ministranten degradiert wird? Den Kirchenrektoren der Capitale sollte man doch auch einigcs Urteil zutrauen dürfen! Vos sal mundi!

Allbekannt ist die schlimme Sonntagsheiligung. Der Sonntag unterscheidet sich von Werktagen in Paris sehr wenig. Sie erinnern sich, wie wir uns geärgert haben, als an einem Sonntag nahe bei der Oper mitten am Vormittag mehrere Arbeiter ein Trottoir einer belebten Strasse aufzugraben anfangen, eine nicht pressante, durchaus werktägige Beschäftigung! Von Handel und Verkehr gar nicht zu reden. Da es auch in Italien ähnlich steht, ist es fraglich, ob wir in germanischen Ländern die strenge Sonntagsruhe neben der intensivern deutschen Seelsorge nicht auch noch einer Parallelströmung gegenüber dem Protestantismus verdanken, der gleichsam zum Ersatz seiner vielen «Abschaffungen» hierin einen gewissen puritanischen Eifer einführte! (?)

Wenn man es sonst nicht wüsste, welche grossartige Geschichte die Kirche Frankreichs hinter sich hat, würden es sowohl die grossen Wandgemälde des Pantheon wie des Schlosses in Versailles als auch der ausserordentliche Reichtum der alten Kunst im Petit Palais des beaux arts in Erinnerung rufen. Wohl wurde man an den allzeit grossen Chauvinismus der Franzosen erinnert, wenn man wahrnahm, wie sie in Riesengemälden die Kreuzzüge fast einzig für sich in Anspruch nehmen; dass aber Frankreich ganze Jahrhunderte an der Spitze marschiert ist, beweist eigentlich halb Paris mit seinen monumentalen Bauwerken, die andern Ländern jeweilen um einige Generationen voran waren. Jene retrospektive Ausstellung im kleinen Kunstpalast enthielt soviele Bijoux an kostbarster Arbeit, besonders reich in kirchlicher Kunst, dass sie allein jedem grossen Nationalmuseum ebenbürtig war.

Auch die Ausstellung moderner Erzeugnisse auf religiösem Gebiete war viel reicher als man nach den Zeitungsberichterstattungen hätte ahnen können. In dem Wald von Marmor- und Skulpturhallen fanden sich inmitten

sehr profaner Werke zahlreiche Statuen von Bischöfen, vor allem ein grandioses Denkmal von Bossuet, für seine Kathedrale in Meaux bestimmt, aber auch sonst Sujets religiöser und biblischer Kunst, oft in originellster, modernster Auffassung; ich erwähne die wirksame Gruppe der törichten Jungfrauen mit der Aufschrift «Trop tard», Kain und Abel, das grosse Totendenkmal für den Friedhof Père Lachaise: «Aux morts!». Relativ weniger zahlreich vertreten war die religiöse Kunst in der ungeheuren Ausstellung der Malerei aller Länder, wo alle Richtungen von der alten, detaillierten Malweise bis zur grünsten Secession an unserem Blick vorüber zog. Sowohl Frankreich wie andere Länder hatten in dem Palais des Esplanades des Invalides an Erzeugnissen der Kunst und des Kunsthandwerkes einen Reichtum für alle möglichen Bedürfnisse der Kirche ausgestellt, dass man auch da wie an allem andern je und je zum Ueberdruss übersättigt wurde. Besondere Erwähnung schienen mir bei freilich etwas flüchtiger Besichtigung — die vorzeitige Heimkehr schnitt einen nochmaligen Rundgang in jenen Räumen ab — die Leistungen Russlands und Ungarns zu verdienen. Was Russland an feinsten Goldschmiedearbeit, Emailmalerei und Heiligenbildern, namentlich an reichsten Ikonostarien, jener Bilderwand zwischen Heiligtum und dem innern Chor der griechisch-russischen Tempel, zur Ausstellung brachte, verdiente Bewunderung, freilich alles in der herkömmlichen, versteinerten Form der byzantinischen Periode, ohne lebendige Entwicklung und Fortschritte im Grossen, wobei indessen die Arbeit eine wunderbare Feinheit aufweist.

Ich will meine Eindrücke nicht weiter ausspinnen; ganz Paris ist ja gewissermassen eine Ausstellung, überall interessant, überall anregend. Im Ganzen ist mein Urteil über die französische Nation trotz allerlei Aussetzungen doch entschieden günstiger geworden, als wie es aus Zeitungen und aus der Ferne sich gebildet; der Volksschlag besonders der aus den damals so zahlreich in Paris anwesenden Provinzlern ist kräftiger und gesünder als man sich vielfach vorstellt. Es ist auch eine grosse Frage, ob nicht in vielen Gebieten unserer Civilisation auch jetzt noch Frankreich voran ist, freilich nicht weniger in den Schattenseiten, wie im Guten. Trotz allem bleibe ich bei dem damals nochmals ausgesprochenen Gedanken: in Paris möchte ich weder bleibend leben, noch sterben. Im letztern stimmten Sie mir damals bei, als wir eines Tages um die Mittagsstunde in der Madeleine gleichzeitig einer vornehmen Beerdigungsfeier an einem Seitenaltare und der Trauung eines Offiziers beiwohnten. So schön der Gesang, so grossartig der Chor und der Katafalk in Trauerdekoration hergerichtet war, alles ist doch zu konventionell, als dass es einem recht zu Herzen ginge. Specialgeschäfte für Beerdigungen übernehmen die Sorge für alles; je nach der Klasse, die man zahlt, sind Dekorationen mit entsprechenden Buchstaben in den Sammttüchern, mit denen der Chor ausgeschlagen ist, ist die Zahl der Kerzen, der Bedienten, der Gewänder, der Wagen etc. Wie viel herzergreifender ist eine einfache Beerdigung in unsern Dörfern und kleinen Städten, wo ein ganzer Bekanntenkreis aufrichtig Anteil nimmt. Aber da leben möchten Sie, sagten Sie mehrmals: denn an Anregungen, Hilfsmitteln, Gelegenheiten zu edelsten Kunstgenüssen, an Schönheit und Glanz ist Paris unerschöpflich, und dabei könne man so echt grossstädtisch sich bewegen, frei von hundert Rücksichten unserer kleinen

Verhältnisse. Aber gerade im letztern scheint mir die wahre «Gemütlichkeit» zum Ausdruck zu kommen. Vor allem aber das Hasten und die aufregende Konkurrenz in diesem Masse würde mir nicht zusagen. Für die obere Zehn- und Hunderttausende an Stellung und Besitz mag Paris herrlich sein, aber daneben gibts weitere 2½ Millionen, die hauptsächlich die Schattenseiten der Grossstadt tragen müssen. Und hinter dem Glanze, welcher eine Summe von Elend, Krankheiten, Not, sittlicher Verkommenheit und Gefahr! Als ich, schon sehr müde und etwas unwohl, während Sie den jardin des plantes eifrig ansahen, meistens auf einer Ruhebänk in demselben zubrachte, plauderte ich mit einem abgemagerten Weibe, das, selbst krank, mit einem kranken Kinde für eine Stunde die Spitalluft mit dem Sonnenschein in diesen gesunden Anlagen vertauschen durfte. Ihr Mann, ein Schlosser aus einem Vorort, diente schon das dritte Jahr in einer Provinzstadt als Soldat; auch er, der 23jährige, war sehr krank gewesen. Vor der Krankheit hatte er als Bedienter eines Hauptmannes neben dem kargen Solde etwas verdient und ihr schicken können. Seit einem halben Jahre seien seine Sendungen ausgeblieben; als er totkrank im Spital gelegen, hatten die Krankenschwestern ihr das Reisegeld geschickt, damit sie den verloren geglaubten Gatten noch einmal sehen konnte. Wie rühmte dieses Weib aus dem Volke die Schwestern gegenüber dem weltlichen Wärterpersonal in dem benachbarten Spital, wo sie und ihr Kind jetzt untergebracht waren, wo der innere Pflichtfeifer und die Liebe fehlte. Was erzählte mir die arme Frau da allerlei, ungesucht und aufrichtig! Aber immer wieder, wenn eine noble Dame vorbeistolzierte, rief sie in ihrem Elend: «Belle toilette!». Das ist Paris, die Stadt der Gegensätze, des Neides und grossen Leichtsinnes — trotz des jetzt noch an allen Kirchen angeschriebenen Programms der Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! In Paris haben Saint Louis und die Helden der Aufklärung und der Revolution nahe bei einander Raum; Mazarin und Richelieu, Louis le Grand und Napoleon bezeichnen den Höhepunkt, sie haben Paris das charakteristische Gepräge gegeben. Sie alle wollten Staat und Kirche geeinigt wissen; alle Denkmale erinnern an eine katholische Vergangenheit. Heute sind Kirche und Staat im Gegensatz; am Karsamstag wurde die Ausstellung feierlich eröffnet, ohne dass man die Kirche beigezogen hat. Fast immer sieht man in Paris die Geistlichen für sich, selten im Verkehr mit Laien, sehr im Gegensatz zu Italien. Im Privatleben herrscht ja viel religiöser Sinn, unerschöpflich ist die katholische Liebestätigkeit. Wir wollen hoffen, dass der latente katholische Glaube, wenn die in manchen Ansätzen vorhandene «evolution religieuse» durch viel regere Tätigkeit den Indifferentismus und den Bann des offiziellen Frankreich gebrochen hat, sich die leicht zur Umkehr geneigte Nation auf ihre grosse Geschichte und ihre Bestimmung besinnen wird.

Ich wiederhole zum Schlusse mein oft gesagtes Wort: Hauptbedingung ist intensive, zielbewusste Mitbeteiligung, nicht sich absondern! Der Sauerteig muss kräftiger in die Masse gebracht werden. Vor allem sage ich: mögen wir vor französischen Zuständen auf religiösem Gebiete verschont bleiben, denen wir, wie es mir manchmal scheinen will, oft unbewusst indirekt zusteuern. Damit meine ich, wie Sie wissen, bei weitem nicht, als ob bei uns alles gut wäre. Nun wird es mich lebhaft interessieren, worin Sie mir

zustimmen und worin nicht. In Erwartung, bald Ihre Eindrücke lesen zu können, grüsst Ihr

φ.

Gibt es heutzutage auch noch Restitutionsfälle?

Von G. Bossard, Abbé.

Blicke in den modernen Geldverkehr.

(Fortsetzung.)*

Wir haben zur Erklärung der Tatsache, dass heutzutage Rückgaben von ungerecht angeeignetem Eigentume auffallend selten vorkommen, drei Möglichkeiten aufgezählt: entweder kommen Handlungen, die einen Ersatz oder eine Gutmachung des widerrechtlich dem Mitmenschen verursachten Verlustes an materiellen Gütern verlangen würden, nicht mehr oft vor, oder man ist sich dieser Pflicht in weiten Kreisen nicht mehr bewusst, oder endlich, es wird von der Seelsorgsgeistlichkeit auf deren Erfüllung zu wenig gedrungen. In den vorhergegangenen Artikeln haben wir an einigen, im heutigen Geschäftsleben sehr verbreiteten Vorkommnissen den Nachweis geleistet, dass ungerechtfertigter Erwerb auf Kosten des Nächsten sogar an der Tagesordnung ist und im Grossen und Kleinen, allerdings weniger roh und gewaltsam als früher, dafür aber um so schlauser, wirkungsvoller und ungescheuter betrieben wird.

Wir gehen also zur Besprechung der zweiten Möglichkeit über und stellen die Frage, ob man sich dieser Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel gar nicht oder nicht hinlänglich klar bewusst ist. Vom formellen Betrug, von Wechsel- und Bilanzfälschung, direkt unwahren Angaben behufs beabsichtigter Täuschung zum Schaden anderer und qualifiziertem Diebstahl kann hier abgesehen werden, da für diese Fälle selbst das Civil-Strafrecht Schadenersatz verlangt und eine dahin gehende Pflicht des Schuldigen allgemein als moralisch geboten anerkannt wird. Wir beschränken uns auf die Fälle von trügerischer Verlockung zur Geschäfts-Teilnahme als Aktionäre, Kommanditen oder privatim ohne bestimmte Form, zu Käufen und Verkäufen und zur Gewährung von Anleihen, alles unter der Voraussetzung nachfolgenden ökonomischen Schadens für den Verlockten, der von dem Verlockenden vorausgesehen wurde oder mit Wahrscheinlichkeit werden konnte.

Diese Schuldigen lassen sich in drei Klassen einteilen: 1. solche, welche überhaupt eine Restitutionspflicht nicht anerkennen wollen; dieses geschieht sehr häufig, ja man kann sagen gewöhnlich in Bezug auf die Verlockung zur Teilnahme an schlechten Geschäften, Käufen und Verkäufen in Geldwerten, Waren und Liegenschaften; 2. solche, welche zwar die Zahlungspflicht anerkennen, sich aber von derselben loszumachen suchen, und 3. solche, welche die Erfüllung ihrer Verpflichtung möglichst hinausschieben, bis sie «gut können». Die beiden letztern Klassen beziehen sich auf die trügerischen und leichtsinnigen Geld-Anleihen.

Was die Verlockung zur Geschäfts-Teilnahme und zu Käufen und Verkäufen mit voraussichtlicher Schadenfolge für den Verlockten betrifft, stützt man die Weigerung, Schadenersatz zu leisten, auf die Ansicht: es werde dazu niemand

gezwungen; man habe sich also die daraus erwachsenden Verluste selbst zuzuschreiben und zwar umso mehr, als jeder vernünftige Mensch wissen sollte, dass man zuerst wohl überlegen, event. den Rat von vertrauenswürdigen und sachverständigen Personen einholen sollte, bevor man sich in ein Geschäft einlässt; der Gründer von Geschäften und Verkäufer von Geldwerten und Wertgegenständen handle nach dem allgemeinen und zu allen Zeiten herrschenden Gebrauch, wenn er alles, was zu seinen Gunsten stimmen kann, in möglichst wirkungsvoller Weise hervorhebe.

Diese Auffassung fusst auf der Annahme, alle Menschen seien gleichbefähigt, die Sicherheit und Rentabilität der in Frage kommenden Geschäfte zuverlässig zu beurteilen, oder es stehe wenigstens jedermann eine Vertrauensperson zur Verfügung, von der man sachverständigen Rat erhalten kann. Es genüge, diese Annahme auszusprechen, um sofort aus der täglichen Erfahrung behaupten zu müssen, dass sie in weit aus den meisten Fällen nicht zutrifft. Wohl mehr als $\frac{3}{4}$ sämtlicher Aktionäre der unzähligen, auf dieser Basis gegründeten Unternehmungen, versteht von den Geschäften, deren Anteilhaber sie sind, gar nichts; ihre Einsicht beschränkt sich höchstens auf die arithmetische Prüfung der vorgelegten summarischen Jahresbilanz, aus der sie dann nach allen Regeln der Kunst die Rendite herausdividieren können. Man pflegt den Stand der Aktiengeschäfte und den Wert ihrer Aktien nach den Tageskursen und den Börsenberichten zu beurteilen, welche in allen grösseren Zeitungen regelmässig veröffentlicht werden, aber die beständigen Schwankungen, denen gerade die am meisten gehandelten Effekten unterliegen und die oft von einem Tag zum andern ins Gegenteil umschlagenden Ansichten über den Wert des nämlichen Papiere drücken ihnen den Stempel grosser Unzuverlässigkeit auf die Stirne, so dass es langer Erfahrung und erprobter Klugheit bedarf, um in diesem Labyrinth den richtigen Weg zu finden. Ratgeber für derartige Kapitalanlagen sind allerdings leicht zu finden, vertrauenerweckend sind jedoch einzig diejenigen, welche den betreffenden Geschäften nahe stehen, in deren Stand hineinsehen und ehrlich deren Verhältnisse so darstellen wollen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Bei kleinern Privatgeschäften, deren Verkehr sich zum grössten Teil am Wohnort desjenigen befindet, der zur Kapitalbeteiligung an denselben eingeladen wird, kann man sich über deren Prosperität eher ein selbständiges Urteil bilden; immerhin ist man auch da auf die richtigen und allseitigen Angaben derjenigen angewiesen, welche unmittelbar den Betrieb leiten. Das Gleiche gilt betreffend den Kauf von Liegenschaften, Waren und besonders von Werttiteln — Hypotheken und Obligationen —, wobei alle Vorsicht nicht immer ausreicht, wenn man auf die Zuverlässigkeit des Verkäufers kein Vertrauen haben darf.

Es ist ebenfalls nicht richtig, wenn behauptet wird: niemand sei genötigt, sich an fremden Geschäften in der einen oder der andern Form zu beteiligen. Bekanntlich sind sehr viele Personen nicht in der Lage, ein eigenes Geschäft zu führen; sie sind daher auf den Ertrag ihres Kapitalbesitzes angewiesen und haben somit das Bedürfnis, denselben — unbeschadet der Kapitalsicherheit — möglichst zu heben. Dieser gewiss berechtigte Wunsch wird um so dringender, je geringer die Zinsvergütung der Spar-Einlagen ist und je knapper das jährliche Gesamt-Zinsertragnis

* Vgl. Nr. 39 und 42 des vorigen Jahrganges.

für die Bestreitung der laufenden Ausgaben ausreicht. Ist es unter diesen Umständen gewinnsüchtige Spekulations-sucht, wenn solche Leute ihr Kapital-Vermögen oder einen Teil desselben in erträglichern Aktien oder sonstigen Geschäfts-Anteilen anlegen, die ihnen von Personen, zu deren Ehrlichkeit sie glauben Vertrauen haben zu dürfen, als sicher bezeichnet werden? Annähernd im gleichen Fall befinden sich alle diejenigen, welche zwar ihr und ihrer Familie Auskommen durch eigene Tätigkeit verdienen, jedoch ihr Vermögen nicht in einem Masse zu mehren im Stande sind, wie sie es im Interesse eines gesicherten Wohlstandes wünschen, und selbst Wohlhabende, die nicht alles Geld zum eigenen Betriebe brauchen und es daher anderweitig möglichst nutztragend verwerten möchten. Allerdings tritt das dringende Bedürfnis zu solchen rentablen Kapital-Anlagen im selben Verhältnismasse zurück, als die Vermögensvermehrung zur Bestreitung der Auslagen für einen standesgemässen Lebens-Unterhalt einer Person oder Familie nicht mehr erforderlich ist; dessen ungeachtet muss ein solches Vorgehen als durchaus berechtigt anerkannt werden und es ist sogar im volkswirtschaftlichen Interesse lebhaft zu begrüßen, wenn der sogenannte Mittelstand sich durch übertriebene Aengstlichkeit nicht abhalten lässt, durch rentablere Geldanlage seine ökonomische Stellung zu heben, statt infolge engherziger Kleinmütigkeit dem unersättlichen Grosskapital immer mehr alle Werttitel in die Hände zu spielen. Gerade deshalb haben sie das Recht, zuverlässige und allseitige Auskunft über den Stand der Unternehmungen zu verlangen, zu denen man ihr Geld heranziehen will.

Die häufig gebrauchten Ausreden zur Entschuldigung der Hintergehungen bei derartigen Geschäften, «Der vermag's, etwas zu verlieren» und «Lapi, tu d'Auge uf», vermögen die Schadenersatz-Pflicht nicht aufzuheben, höchstens ist die moralische Schuld weniger gross, wenn die Hintergangenen infolge ihrer sonstigen günstigen finanziellen Lage dadurch nicht empfindlich geschädigt werden. Nicht minder unzutreffend ist die Ausrede mit dem allgemeinen, allzeitigen Gebrauch, dass alle Verkäufer ihre Artikel im günstigsten Lichte darzustellen pflegen. Dagegen ist ja nichts einzuwenden, so lange man die Empfehlung nicht auf unwahre oder solche Angaben stützt, von denen man voraussieht, dass sie vom Käufer im Interesse des Verkaufenden unrichtig verstanden werden und sofern man dem Käufer auf seine sachbezüglichen Fragen nach bestem Wissen und Gewissen die richtigen Antworten gibt.

Dieser letztere Punkt ist von wesentlicher Bedeutung zu Gunsten des Verkäufers. Man kann nämlich von ihm nicht verlangen, dass er von sich aus die Schattenseiten und die drohenden Gefahren des Geschäftes, zu dessen Teilnahme oder zu dessen Abschliessung er jemanden veranlassen will, ebenso deutlich und lebhaft hervorhebe, wie das in der Richtung auf die Lichtseiten und günstigen Aussichten geschieht. So viel Erfahrung muss jeder, der ein Wertpapier oder einen Wertgegenstand kauft oder irgend ein anderes Geschäft abschliesst, haben, dass er die Auskunft verlangt, die er bedarf, um sich einigermassen ein eigenes Urteil über die Vorteile zu bilden, die er zu erwarten hat, wenn er in den angebotenen Handel eintritt. Auf diese Fragen ist der Verkäufer verpflichtet, in einer Weise zu antworten, die nicht auf ab-

sichtliche Täuschung berechnet ist. Unterlässt es der Käufer, aus irgend welchem Grund sich in sachgemässer Weise beim Verkäufer zu informieren, dann ist der Letztere de jure und moralisch nicht verantwortlich, wenn ihn ein unerwarteter Schaden trifft, immerhin unter der Voraussetzung, dass derselbe mündlich oder schriftlich keine unwahren oder täuschenden Angaben macht und zwar nicht nur in Bezug auf den momentanen, sondern auch auf den voraussichtlichen Stand des Unternehmens, und dass nicht durch irgendwie berechnetes Schweigen Unkundige auf Glatteis gelockt werden, auf dem sie moralisch sicher und ohne in der Lage zu sein, Gegenmittel zu ergreifen, Schaden leiden.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchen-Chronik.

Luzern. Die Gottesdienste am Morgen und Abend des 31. Dezember, sowie die Nachtgottesdienste um 12 Uhr zur Jahrhundertwende waren sehr zahlreich besucht. Ein grosser Teil der Bevölkerung feierte die bedeutungsvolle Jahrhundertwende in dieser gewiss tief sinnigen und segensreichsten Weise. Von vielen Seiten und Gegenden laufen ähnliche Berichte ein.

Thurgau. Pfarrer Fr. Sutter, von Steckborn, Centralpräses der Schweizerischen Jünglingsvereine, wurde zum Pfarrer von Wertbühl gewählt. In Steckborn werde man, wie wir hören, den Weggang des namentlich auch um Jugenderziehung und Vereinsseelsorge sehr verdienten Mannes lebhaft bedauern.

Oesterreich. Die Los-von-Rom-Bewegung hat zwar da und dort ihren Höhepunkt bereits überschritten. Immerhin werden in allen deutschen Provinzen diese antikirchlichen und antiösterreichischen Agitationen am meisten im nördlichen Böhmen, namentlich im Aussig-Teplitzer Bezirke mit allen Kraftanstrengungen fortgesetzt. Es gibt in Deutschland protestantische Kreise, welche für eine Einigung von Deutschösterreich und Nordböhmen mit Deutschland schwärmen. Man möchte aber einmal ein protestantisches, d. h. ein nichtkatholisches Oesterreich einverleiben. Wir haben dafür ein offenes Bekenntnis in Nr. 51 des letzten Jahrganges der Kirchenzeitung kennen gelernt (Seite 470, in dem Artikel über Max Hardens Zukunft.) Man träumt in Norddeutschland den Traum eines protestantischen Imperialismus, eines Triumphzuges des Protestantismus durch die europäischen Kulturstaaten. Was aber dieser Protestantismus will, das zeigen die Flugschriften, welche die Männer der Los-von-Rom-Bewegung verbreiten: sie stehen durchschnittlich auf dem Boden eines Celsus Lucian, Voltaire. Bezeichnend —!— man muss erst das Bollwerk des Glaubens an die Gottheit Christi niederreissen — um das «Evangelium» aufzubauen. Die Art und Weise der Propaganda erst durch die ausländischen «Pastoren», jetzt durch ihre «Vicars» und inländische Agitatoren sucht an Unverschämtheit ihresgleichen in der Geschichte. Es braucht österreichische Gutmütigkeit, um das alles in dem Masse zu dulden. In Böhmen freilich soll auf katholischer Seite da und dort wegen des leidigen Sprach- und Nationalitätenstreites die Seelsorge der Deutschen vernachlässigt worden sein. Jetzt dringt der Protestantismus durch die Bresche! — Der protestantische Theologieprofessor Krüger in Giessen sprach sich jüngst in folgender Weise aus: «Vorerst ein unumwundenes Bekenntnis dazu, dass ich persönlich die von mir als akademischer Lehrer verrichtete Arbeit als unkirchlich empfinde. . . Ich suche die Aufgabe des akademischen Lehrers in etwas, das die Kirche zunächst erschrecken muss. Unsere Aufgabe besteht in erster Linie in dem Berufe, Seelen zu gefährden. Diesen Beruf hat unter allen nur der Professor, und das ist sein Ehrentitel!» Die Männer der Los-von-Rom-Bewegung stehen auf eben diesem

Standpunkte. Wann kommt der Tag, da sich in Oesterreich die Tugend der Starkmut wie eine Heldin erhebt und durch eine katholisch-patriotische Massenbewegung die Colonnen dieser modernen Derwische von dem durch eine grosse Geschichte geheiligten Boden Oesterreichs mit den Mitteln der öffentlichen Meinung und des Gesetzes energisch fortweist? — Interessante Aufschlüsse über die Bewegung selbst giebt das erste Heft der Linzerquartalschrift 1901. —

Frankreich. Protest des Papstes. Nach neuesten Meldungen hat der Papst an den Erzbischof von Paris ein Schreiben gerichtet, worin er gegen die demnächst in der französischen Kammer zur Behandlung gelangende Vorlage gegen die religiösen Kongregationen Einsprache erhebt. Der Papst verteidigt die Kongregationen und fügt bei, dass, wenn unter den erhobenen Vorwürfen sich begründete finden würden, er sie prüfen und den angegebenen Missbräuchen ein Ende machen werde. — Wir werden auf die Angelegenheit zurückkommen.

Anzeige.

Ein eingehendes Titelregister sowie ein alphabetisches Sachregister über den Band 1900 der Schweizerischen Kirchenzeitung folgt mit nächster Nummer.

Kindheit-Jesu-Verein des Kt. Luzern.

Die HH. Direktoren des Kindheit-Jesu-Vereines werden höflichst ersucht, die gesammelten Beiträge oder sonstige Gelder bis spätestens den 12. Januar an Unterzeichneten einzusenden, damit auf den 15. ds. ein definitiver Rechnungsabschluss ermöglicht werde. Allfällige Wünsche betreff Aufnahmsbildchen, Medaillen, Büchlein sind beizufügen.

Otto Oskar Müller,
Stiftskapl. Luzern.

Kirchenamtlicher Anzeiger.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für den Peterspfennig: Les Bois 60, Gempen 2, Courtedoux 6.50, Knutwil 17.10, Münster 40, Schwarzenbach 7, Beinwil (Solothurn) 2, Menzingen 18.
2. Für das Priester-Seminar: Gempen 2, Birnenstorf 30, Courtedoux 5, Knutwil 9.20, Nottwil 35, Schwarzenbach 9.50, Beinwil (Solothurn) 5, Au b. Fischingen 22.50.
3. Für das heilige Land: Courtedoux 12.10, Courchapoix 5, Schönhölzersweilen 10, Schwarzenbach 8.50, Beinwil (Solothurn) 2.
4. Für die Sklaven-Mission: Courtedoux 6.25, Courchapoix 4.60, Beinwil (Solothurn) 2.
4. Für die Kirchenbauten in der Diaspora: Arbon 191.25, Gempen 2, Eschenz 50, Knutwil 31.10, Chevenez 23, Nottwil 20, Kaiserangst 40, Seewen 6, Schüpfheim 215, Moutier 13, Oberbuchsiten 7, Beinwil (Solothurn) 4.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 31. Dez. 1900.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1900:

Uebertrag laut Nr. 52: Fr. 80,572.11

Kt. Aargau: Beinwil 85, Bünzen 79, Gausingen 27, Leuggern 100, Mettau 100, Mumpf 30, Oberrüti 57, Neuenhof 110, Sins, Kath. Vereine 30, Wölflinswil 50, Würenlos 35	703.—
Kt. Appenzell: a) L.-Rh.: Gansen	170.—
b) A.-Rh.: Grimmenstein-Walzenhausen (mit Gabe von Fr. 100)	210.—
Kt. Bern: Moutier	33.—
Kt. St. Gallen: Amden 23, Balgach 125, Gossau 950, Kirchberg 100, Maseltrangen 100, Mels 180, Mühlrüti 100, Niederglatt 110, Sargans 20, Uznach 250, Wil, Kloster 50	2,005.—
Kt. Genf: La Placier	30.—

Uebertrag Fr. 83,726.11

Uebertrag Fr. 83,726.11

Kt. Luzern: Von einem Geistlichen: «Glück zum neuen Jahrhundert!»	100.—
Stadt Luzern, 2 Gaben von je 5 Fr.	10.—
Altshofen 235, Flühli 40, Grosswangen 300, Hochdorf, (Nachtrag 15, Luthern 105, Menznau 200, Ufhusen (mit 2 Legaten) 485.70, Vitznau 182	1,562.70
Kt. Schwyz: Alpthal 18.55, Illgau 11.46, Morschach 80, Muotathal 75.59, Riemenstalden 15.40, Rothenthurm 19, Sattel 60	280.—
March: Vorderthal	93.—
Kt. Solothurn: Bärschwil 25, Balsthal 51.55, Beinwil 40, Ifenthal 35, Luterbach 20, Niedergösgen 30, St. Niklaus 30	201.55
Kt. Thurgau: Hl. Kreuz 27, Güttingen 5, Sirnach 40, Sulgen 35, Tänikon 50	157.—
Kt. Wallis: Erste Sendung vom Oberwallis	4,000.—
Kt. Zürich: Bülach 60, Uster 45, Wald 150, Zürich, St. Peter und Paul 40	295.—
	Fr. 87,425.36

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1900

Uebertrag laut Nr. 52: Fr. 96,235.—	
Legat von Hrn. Gem.-Ammann Bösch sel. in Jonschwil	1,000.—
Vergabung von Jgfr. B. L., z. Zt. in Deutschland (Nutzniessung vorbehalten)	1,000.—
	Fr. 98,235.—

c. Jahrzeitenfond pro 1900:

Uebertrag laut Nr. 51: Fr. 5260.—	
Jahrzeitstiftung, durch Dr. Z. D., von J. V. in Sins, für Station Reinach	500.—
	Fr. 5760.—

Nota. Wir bitten nochmals, unsere Anmerkung am Schluss der vorhergehenden Liste zu beherzigen. Wir wissen alle obwaltenden Schwierigkeiten und Hindernisse wohl zu würdigen; aber dennoch, kein Rückschritt! Beginnen wir das neue Jahrhundert im Zeichen des Fortschritts im Guten, mit dem Panier des Sieges über alle Zaghaftigkeit! — Allen edlen Wohltätern, namentlich auch allen, welche uns anlässlich von Gabensendungen ihre Glückwünsche dargebracht, entbieten wir anmit ebenfalls unsere wärmsten Segenswünsche zum neuen Jahre 1901. Luzern, den 3. Januar 1901.

Der Kassier: J. Duret, Propst.

Briefkasten der Expedition.

An mehrere Abonnenten. Wir sind gerne bereit, Ihnen die in verschiedenen Zeitungen angekündigte *Wandkarte der Schweiz* ebenfalls zu liefern. Preis Fr. 1.50 inkl. Verpackung. Die Karte ist nicht gerade mustergültig, aber immerhin praktisch durchaus verwendbar, gut orientierend und — nebenbei — erstaunlich billig. Wir gewärtigen Ihre definitive Bestellung.

Berichtigung.

Gegenüber der «Mitteilung» von J. B. Metzler-Zahner, Wachszieher in Gossau, Kt. St. Gallen, datiert den 27. I. Mts. ist berichtend zu bemerken, dass das Schiedsgericht mit Vorurteil vom 19./20. Dezember l. J. nur hinsichtlich eines einzigen Punktes, nämlich bezüglich teilweiser Verjährung der klägerischen (Müller'schen) Schadenersatzansprüche gegenüber Metzler auf Revision erkannt hat, nicht aber in Bezug auf die sonstigen Revisionseinreden des Metzler, gute Treue desselben u. s. w.

Es bleibt zudem abzuwarten, ob der von Metzler angerufene Zeuge im Sinne der Verjährung deponieren wird oder nicht; denn, wenn der Zeuge versagen sollte, so bleibt das Urteil vom 21./22. Juni l. J. auch in diesem Punkte dasselbe, wie bisher.

Dass die Sache Metzlers übrigens auch beim Durchdringen mit der Verjährungseinrede moralisch nicht besser wird, als sie das schiedsgerichtliche Urteil vom 21./22. Juni 1900 schildert, liegt für jeden Denkenden auf der Hand.

St. Gallen, 31. Dezember 1900.

Für R. Müller-Schneider, Wachskerzenfabrikant in Altstätten, (Kt. St. Gallen), dessen Anwalt:

V. Huber, Advokat.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " " " " " Einzelne " " " " " : 20 "
 * Beziehungsweise 26 mal. * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1. — pro Zeile
 Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
 Inseraten-Annahme spätestens Mittwoch abends.

KIRCHENBLUMEN (Fleurs d'églises) sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFAB., SEMPACH.
 ☉ Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. ☽ [11]

Carl Sautier
 in Luzern
 Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte. [5]

Feinste und beste schwarze
Tuche billigst bei
Henri Halter, Luzern
 vormals Göldlin & Peyer.

Kirchenblumen
 Altarbouquets und Guirlanden,
 nach Angabe, in feiner und billiger Ausführung empfiehlt
Th. Vogt, Blumenfabrik,
 Baden (Schweiz).
 NB. Viele Anerkennungs schreiben der hochw. Geistlichkeit. [17]
 Kostenvoranschläge für jede Ausführung sowie illust. Katalog sofort nach Wunsch.

Brillen, Feldstecher
Barometer, Thermometer
 empfiehlt [30]
W. Ecker, Optiker,
 Kapellplatz, Luzern — Telephon.

Gebr. Hug & Cie., Luzern.
 Grösstes Lager klassischer und moderner Musik,
 sowie empfehlenswerter Kirchenmusikalien.
 Reichhaltige Einsichtssendungen stehen gerne zu Diensten.
Pianos und Harmoniums in vorzüglicher Auswahl.
 Allein-Vertretung der anerkannt besten schweizerischen und ausländischen Firmen.
 Reparaturen, Stimmungen und Polituren durch eigene Angestellte prompt und billig.
 Für die Herren Geistlichen und für Institute Vorzugspreise.

Die Möbel- und Parkettfabrik von Rob. Zemp
 in Emmenbrücke bei Luzern
 empfiehlt sich hiemit höfll. für sämtliche Kirchenarbeiten, als: Kirchen-, Beicht- und Chorstühle, Chortabourets, Messbuchgestelle. Ferner für Privatarbeiten als: Betstühle, sämtliche Kasten-, Polster- und Luxusmöbel, wovon grosser Vorrat in allen Preislagen. [9]
 Bestellungen können bei der Fabrik in Emmenbrücke oder im Möbelmagazin Hirschengraben 39 und 41, Luzern, gemacht werden.

Kirchen- und Kapellenfenster jeder Art
 liefert zu coulantesten Preisen die
Centralschweizerische Glasmalerei-Anstalt
 Inselstrasse 8 - Luzern - beim Bahnhof

Damaste zu
 Pelüsche Kirchenzwecken
 Satins bei [27]
Henri Halter, Luzern

GROS DÉTAIL
KAFFEE
 34 Sorten:
 Santos, Salvador, Liberia Caracas, Nicaragua, Maracaibo, La Guayra, Malabar, Java, Porto Rico, Ceylon, Moeca, Menado, Bourbon etc. etc. in feinsten Auswahl. [10]
 Verlangen Sie PREISOURANT!
 ●●● Beste Bezugsquelle ●●●
LAUBER & BÜHLER
 Schwanenpl. LUZERN Löwenstr. 8

M. Imgrüth, Schuhhandlung
 Weggisgasse — Luzern
 empfiehlt, sich dem tit. Klerus für Lieferung von Prima [24]
 Schuhwerk.
 Auswahlendungen bereitwilligst.

Kirchenleinen
 Kirchenpiqué
 Kirchenteppiche
 in grosser Auswahl [25]
Henri Halter, Luzern.

Wachskerzen, Stearinkerzen
 nicht tropfend, tadellos brennend
Weihrauch liefert vorteilhaft die **Wachskerzenfabrik Gossau**
 Gegründet 1733 **J. B. Metzler-Zahner.**
Bischöfliche Atteste und zahlreiche Empfehlungsschreiben, welche sich über die vorzügliche Qualität meiner Kerzen aussprechen, stehen gerne zu Diensten.

Echte garantiert reine, gestempelte Bienenwachs-Altarkerzen
 Weihrauch, alle Arten Wachsartikel, auch verziert, liefert [46]
 die bischöflich empfohlene, höchst prämierte Wachskerzenfabrik
Rud. Müller-Schneider, Altstätten (Kt. St. Gallen).

Gläserne Messkännchen
 mit und ohne Platten liefert
Anton Achermann,
 Stiftsackristan, Luzern.

In den Ehestand
 tretenden Pfarrkindern bitten wir die hochw. Herren Seelherren zu empfehlen, das bei Häber & Cie. in Luzern in 5. und 6. Auflage erschienene Schriftchen: **Sechs Krüge Wasser oder Wein, ein entfreundlicher Wegweiser zum glücklichen Ehestande,** von Pfarrer Böhler. Eleg. kart. 60 Cts., franko 65 Cts., in sehr schönem Geheftetband fr. 1. 50. Bei gleichzeitigem Bezug eines Duzend br. 50 Cts., geb. fr. 1. 35.

Bei Meyer-Häffiger, Ruswil, Kt. Luzern, ist erschienen und zu beziehen:
Lourdes-Pilgerbuch 390 S. à Fr. 1. 20—3. 20 je nach Einband, Lourdes-Pilgern zu empfehlen.
St. Anna, die Zuflucht aller, die sie anrufen. 3. Aufl. 16—2000. 420 Seiten, von J. B. Zürcher à Fr. 1. 40—3. 20.
Das goldene Jahr, von Hülgers, 300 S. schön geb. Fr. 1.
Fünffache Skapuliere, Dutzend Fr. 2. 75.
Einfache Skapuliere, Dutzend 75 Ct.
Rosenkränze in schöner grosser Auswahl. Bitte darin Auswahlendung zu verlangen. Bestens empfiehlt sich
 60] **A. Meyer-Häffiger.**

Walhall • Alkoholfreies Restaurant-Speisehaus
 Luzern, Seidenhofstr. 6 b. Bahnhof
 Parterre und Saal im 1. Stock
 Mittagessen im obern Saal à 1 Fr. u. 1 Fr. 50
 Kaffee, Thee, Chokolade.
 Wir bitten die hochw. Geistlichkeit um Förderung unseres gemeinnützigen Unternehmens durch Ihren Besuch und empfehlen den wohllichen obern Saal. Die Betriebsleitung des A.-G.-B. **Joh. Bättig.**

Couvert mit Firma liefert
Räber & Cie., Luzern.

LUZERNISCHE GLASMALEREI
 Vonmattstr. 46 -: **DANNER & RENGGLI** -: (Sälimate)
 empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13]

Schuhwarenhandlung und Massgeschäft
Kramgasse 5 X. Walker-Vogel LUZERN
 früherer Frau Grau
 (neben Buchhandlung Prell & Eberle)
 empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit für fertige Schuhwaren, wie für Anfertigung nach Mass, unter Zusicherung reellster Bedienung. [28]
 Auswahlendungen zu Diensten.